

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 54 (1921-1922)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Korrespondenzblatt
des
Bernischen Lehrervereins

Monatsbeilage: „Schulpraxis“

Erscheint jeden Samstag



Organe de la Société
des
Instituteurs bernois

Supplément mensuel: „Partie pratique“

Paraît chaque samedi

Redaktion: Sekundarlehrer *E. Zimmermann*, Bern, Schulweg 11.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, bei der Post abonniert je 20 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die 4gespaltene Nonpareillezeile 30 Cts. Ausland 40 Cts. Reklamen Fr. 1.—.

Annoncen-Regie: *Orell Füssli-Annoncen*, Bahnhofplatz 1, Bern, Telefon 21.93. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuenburg, Sitten etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bollwerk 19, 1. Stock. Telefon 34.16. Postcheckkonto III 107.

Rédaction pour la partie française: *G. Mækli*, maître au progymnase, Delémont.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires: fr. 10.—, 6 mois fr. 5.—, abonnés à la poste 20 cts. en plus. **Prix des annonces:** La ligne ou son espace: 30 cts. Etranger 40 cts. Réclames fr. 1.—.

Régie des annonces: *Orell Füssli-Annonces*, Place de la gare 1, Berne, Téléphone 21.93. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Soleure, Genève, Lausanne, Neuchâtel, Sion, etc.

Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, Bollwerk 19, 1er étage. Tél. 34.16. Compte de chèques III 107.

Inhalt — Sommaire: Vom Artbegriff und seiner Geschichte. — Zur Reform der Mittelschulen. — Die Valuta. — Aus den Sektionen. — Verschiedenes. — Les examens de recrues. — Hygiène scolaire. — Pour nos institutrices. — Bücherbesprechungen. — Bibliographie.

VEREINSCHRONIK

Sektion Bern-Stadt. Mitteilungen des Vorstandes siehe Seite 302.

Sektion Burgdorf des B. L. V. Geologische Exkursion: Burgdorf und Umgebung, Montag den 15. August. Sammlung der Teilnehmer, nachmittags 2 Uhr, am Bahnhof Burgdorf. *Leitung:* Priv.-Doz. Dr. Fr. Nussbaum. Wir erwarten zahlreiche Beteiligung. *Der Vorstand.*

Lehrergesangsverein Burgdorf und Umgebung. Wiederbeginn der Übungen: Dienstag den 16. August, nachmittags 5 Uhr, im Hotel Guggisberg, Burgdorf. Neue Mitglieder willkommen. Vollzähliges Erscheinen für die bisherigen Aktiven absolut erforderlich. *Der Vorstand.*

Seeländischer Lehrergesangsverein, Sektion Lyss. Nächste Übung: Samstag den 20. August, nachmittags 1 Uhr, im Hotel Kreuz in Lyss. Vollzähliges Erscheinen erwartet. *Der Vorstand.*

Vom Artbegriff und seiner Geschichte.

(Von *A. Röthlisberger*, Bern.)

(Fortsetzung.)

Georges Cuvier, 1769—1832.

Einen ersten weitem Fortschritt verdankten die Naturwissenschaften der Tätigkeit Georges Cuviers durch dessen Begründung und Ausgestaltung der Paläontologie. Seine Wiege stand in dem damals württembergischen Mömpelgard, und seine erste Bildung holte er sich auf der durch Schiller berühmt gewordenen Karlsschule in Stuttgart. Als tüchtiger Gelehrter wurde er von seinem spätern Gegner *Geoffroy de St-Hilaire* als Professor der vergleichenden Anatomie nach

Paris an den Jardin des plantes gezogen. Hier gewann er bald grossen Einfluss in der Gelehrtenwelt. Er wurde Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts, Gründer der «Fakultät der Wissenschaften», Kanzler der Universität Paris und Pair von Frankreich. Gross und mit der Zeit fast unüberwindlich wurde sein Ansehen und seine Autorität. Dazu hatte er in seinem Leben immer Glück. Ein bleibendes Verdienst erwarb er sich, wie schon erwähnt, um die Erforschung der Versteinerungen und der Knochen der Vorwelt. Ein im Boden am Ufer des Bodensees gefundenes Skelett hatte der alte *Joh. Jak. Scheuchzer*, 1672—1733, als die Knochen eines bei der Sündflut umgekommenen Menschen, des *Homo diluvii testis*, erklärt. Cuvier bestimmte das Skelett richtig als dasjenige eines ausgestorbenen Riesensalamanders. So stellte er auch die von Volk und Gelehrten als Knochen von Heiligen oder Riesen verehrten, da und dort zufällig gefundenen Knochen und Versteinerungen als Ueberreste ausgestorbener Saurier und Drachen an ihren Platz.

Bei seiner genauen Kenntnis der vorweltlichen Pflanzen und Tiere musste Cuvier einerseits der Verwandtschaft der lebenden und der ausgestorbenen Organismenwelt auffallen, und Zweifel an der Richtigkeit des Linnéschen Dogmas von der Unveränderlichkeit der Arten mussten ihm aufsteigen. Er stand aber selbst zu fest auf dem Boden des biblischen Schöpfungs- und Sündflutberichtes, um die einfachste Lösung des Rätsels zu finden. Statt auf den Gedanken einer allmählichen Entwicklung der Arten zu verfallen, er-

fand er zur Erklärung der aufgetretenen Widersprüche seine berühmt gewordene «Katastrophen-theorie». Der Umstand, dass fossile Knochen und Versteinerungen oft in grossen Mengen, in riesigen Lagern gefunden wurden und die Verwerfung der Gesteinsschichten etc. brachten ihn auf den Gedanken, dass riesige Katastrophen, Erdbeben, Vulkanausbrüche, Sündfluten mehrmals die jeweils lebenden Pflanzen und Tiere auf einen Schlag vernichtet hätten. Jedesmal wurde durch den gütigen Schöpfer eine neue, zum Teil ähnliche, zum Teil ganz neuartige Lebewelt geschaffen. Statt eine glaubte Cuvier also mehrmalige Schöpfungen annehmen zu müssen, und der heilige Grundsatz von der Konstanz der Arten schien gerettet.

Unterdessen hatte das Aufklärungszeitalter nicht nur die grosse französische Revolution vorbereitet, sondern auch in den Köpfen der Naturforscher Oppositionsgeist und Tatendrang geweckt. So wird denn um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert die Stellung Linné-Cuvier, das Dogma von der Konstanz der Arten, von verschiedenen Seiten zugleich angegriffen, schüchtern und vereinzelt zuerst, dann immer heftiger und allgemeiner. Fast ein Jahrhundert lang dauerte der Kampf der Geister um das Wesen der Arten.

Zuerst tauchte der Gedanke einer innern Verwandtschaft der Tiere und Pflanzen, die Idee einer allmählichen Entwicklung und der Abstammung der Arten voneinander in England, Frankreich und Deutschland gleichzeitig auf.

In England schrieb der Arzt *Erasmus Darwin*, 1731—1802, Charles Darwins Grossvater, in einem viel gelesenen Buche «*Zoonomia*» von Artveränderungen, Anpassungen, vernachlässigten Organen etc. In Deutschland sind die Philosophen *Im. Kaut*, 1724—1804, *L. Oken*, 1779—1851, und ganz besonders *Goethe* die Vorläufer der Descendenztheorie. Den Hauptkampf eröffneten aber zwei Franzosen, deren Tätigkeit uns noch etwas beschäftigen muss.

Jean Baptiste de Lamarck, 1744—1829.

Er hiess eigentlich de Monet. Wie Cuviers Leben äusserlich ständig von Glück begünstigt war, so beherrschte Lamarcks Lebenslauf ein ausgesprochen tragischer Stern. Als Jesuitenzögling entflohr er der Schule in Amiens, um Offizier zu werden. Infolge einer Verwundung entsagte er dieser Laufbahn und widmete sich den Wissenschaften. Am 11. Mai 1800 hielt er im Jardin des plantes seine Antrittsrede als Professor der Zoologie. 1809 erschien sein Hauptwerk «*Philosophie zoologique*», das später von dem bekannten Vererbungsforscher Prof. A. Lang in Zürich ins Deutsche übertragen wurde. Schwer traf ihn das Schicksal, als es ihn völlig erblinden liess. Seine Schriften ernteten fast nur Spott, Ablehnung und Verkennung. In Not und Schande endete sein unglückliches Leben. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts feierten seine

geistvollen Ideen ihre Auferstehung und lebten im «*Neolamarckismus*» wieder auf.

Lamarck griff Cuviers Katastrophenlehre wie Linnés Konstanzdogma gleich eifrig und geistvoll an. Die Schwierigkeit, Arten und Varietäten voneinander zu unterscheiden, die Stufenreihen der Formen in vielen Organismengruppen, das Studium der Fossilien und die ihm bereits bekannten Ergebnisse der Tier- und Pflanzenzüchtung, erweckten in ihm die Ueberzeugung von der allmählichen Entstehung und Veränderung der Arten. Lamarck ist wohl der bedeutendste Vertreter der Abstammungslehre vor Darwin, und seine Lehre unterscheidet sich von derjenigen Darwins mehr durch eine andere Begründung als durch einen andern Inhalt. Die Artumwandlung sollte nach Lamarck die Folge direkter Einwirkung der äussern Lebensbedingungen auf die Lebewelt sein, ein Postulat, das noch heute von den bedeutendsten Biologen mit grösstem Fleiss erforscht wird. Besonderes Gewicht legte Lamarck auf die Wirkung von Kreuzungen schon bestehender Formen und vor allem auf den Einfluss von Gebrauch oder Nichtgebrauch der Organe und deren Vererbung. Der lange Hals der Giraffe, der nicht mehr Halswirbel zählt als ihre Verwandten mit kürzeren Hälsen, sollte durch immerwährendes Strecken nach dem Laub der Bäume und Sträucher durch ungezählte Generationen hindurch entstanden sein. Dagegen werden die verkümmerten oder ganz geschwundenen Sehorgane des Maulwurfs, Blindmolls, Grottenolms etc., die doch bei den Embryonen immer wieder angelegt werden, infolge der unterirdischen Lebensweise dieser Tiere verkümmert sein. Er weist auf die grosse Bedeutung der rudimentären Organe hin und nahm eine unter günstigen Bedingungen bis heute fort-dauernde «*Urzeugung*», *Generatio æquivoca*, an.

Der Neolamarckismus der jüngsten Zeit stützt sich auf die Anschauungen Lamarcks. Seine Anhänger schreiben der Natur eine gewisse teleologische Kraft zu, ihre Geschöpfe gleichsam von innen heraus, aber durch äussere Einflüsse veranlasste «*Anpassungen*» zu verändern und lebensfähig zu erhalten.

Den Kern seiner Ansichten fasste Lamarck in zwei Naturgesetzen zusammen:

«I. Bei jedem noch nicht völlig ausgebildeten Tier wird ein Organ durch oft wiederholten, anhaltenden Gebrauch kräftig entwickelt und grösser, und zwar in geradem Verhältnis zur Länge der Gebrauchszeit. Durch langewährenden Nichtgebrauch wird dasselbe Organ geschwächt, seine Leistungsfähigkeit nimmt ab, und es kann bis zum völligen Verschwinden entarten.

II. Die Natur bewahrt alle die Eigenschaften, die sie die Einzelwesen unter dem Einfluss äusserer Umstände, denen sie sie ausgesetzt hatte, hat erwerben oder verlieren lassen. Sie erreicht das durch Hervorbringung neuer Individuen, die sie mit den neuerworbenen Organen zur Welt kommen

lässt. Zu diesem Zweck hat sie beide Geschlechter, die die neuen Formen hervorbringen, mit jenen erworbenen Modifikationen ausgestattet.» (Lampert: Abstammungslehre.)

Die grösste Schwäche an Lamarcks Arbeiten besteht unzweifelhaft darin, dass sie mehr auf Ueberlegungen und Spekulationen beruhten als auf direkten, genauen Beobachtungen der Tatsachen. Diesem Fehler unterlag weniger der lebhaftere, jüngere Kollege Lamarcks:

Etienne Geoffroy de St-Hilaire, 1772—1844.

Er stand ganz auf dessen Schultern, stützte aber seine Schlüsse auf bessere Beobachtungen. Er erblickte die artumwandelnden Faktoren hauptsächlich im direkten Einfluss von Nahrung, Bodenbeschaffenheit, Klima etc., d. h. des «Milieus», in dem die Organismen leben. Berühmt wurde er durch die schon erzählte öffentliche Diskussion vom 19. Juli 1830 in der Pariser Akademie mit *Georges Cuvier*. *Göthe* freute sich freilich damals des Sieges seines Gesinnungsgenossen zu früh.

In den Anschauungen der Gelehrten blieb noch durch Jahrzehnte die Lehre Cuviers die allein anerkannte, und «die Abstammungslehre, die Idee von der Einheit der organischen Welt, schien begraben». (Lampert.)

Erst als auf Cuviers eigentlichem Arbeitsgebiet, der Paläontologie, die Beweise gegen die Katastrophentheorie zusammengetragen waren durch das Werk «*Principles of geology*» 1832, des Engländers *Charles Lyell*, 1797—1875, wurde allmählich der Bann gebrochen. Mehr als irgend etwas bereitete dasselbe den Boden vor für die Descendenzlehre und ihren klassischen Begründer.

II. Von Darwin bis zur Gegenwart.

Charles Darwin, 1809—1882.

Kaum ein anderer Forscher oder Denker hat durch seine Schriften je solches Aufsehen erregt, solchen Jahrzehnte dauernden Geisteskampf angefacht und solch nachhaltige Wirkung auf Sinnen und Denken, auf Weltanschauung und Lebensweise der ganzen Kulturmenschheit bewirkt wie *Charles Darwin*. Noch heute ist sein Name in aller Mund. Er hat nicht nur die Naturwissenschaft, sondern ebensogut die Geschichtsforschung, die Mathematik, die Sprachwissenschaften etc. beeinflusst. Wer könnte sich die Entwicklung des Sozialismus ohne Darwins Einfluss denken? Aber auch jede andere Partei musste ihre Denkweise den darwinistischen Lehren «anpassen».

Dabei stellt er eines jener berühmten Beispiele dar, die uns Lehrer immer wieder bescheiden machen müssen in der Bewertung unserer Arbeit und unseres Einflusses. Er galt als sehr mittelmässiger Schüler und unfleißiger Student, dem Angeln, Schiessen, Jagen und andere sportliche Beschäftigungen viel lieber waren als die Vorlesungen. Der Vater, ein reicher Arzt und als hervorragender Menschenkenner bekannt, wie

die Lehrer prophezeihten dem «faulen» Schüler einen wenig erfreulichen Lebenslauf. Der Vater fürchtete, er werde die Schande der Familie werden.

Nach einer schönen Jugend in dem stillen englischen Landstädtchen *Shrewsbury* studierte *Charles Darwin* während zwei Jahren in *Edinburg* Medizin, ohne andern Antrieb als den, den Wunsch des Vaters zu erfüllen und eine für die Allgemeinheit nützliche Tätigkeit ausüben zu können. Zwei Operationen, die eine an einem Kinde — vor der Anwendung des Chloroforms! — denen er beiwohnte, zwangen ihn, das Medizinstudium endgültig aufzugeben. Er sagte, er könne nicht Blut sehen. Auch Vorlesungen über Botanik und Geologie vermochten ihn weder hier noch in *Cambridge*, wohin er sich nun begab, zu fesseln. Alles schien ihm trocken und unverdaulich. Auch jetzt dem Wunsche des Vaters nachkommend, widmete er sich in *Cambridge* dem Studium der Theologie, auch wieder ohne Befriedigung, aber auch ohne irgendwie Widerspruch gegen die vorgetragenen Anschauungen in sich zu empfinden. Nach 3½ Studienjahren erwarb er sich denn auch im Examen den Grad eines *Licenciaten* und damit die Befähigung zur Uebernahme einer Landpfarrei.

Da ihn Existenzsorgen nicht dazu zwangen, so hatte er es mit dem Suchen einer passenden Stelle nicht gerade eilig. Als durchaus religiös veranlagte Natur hegte er keinerlei Zweifel an der Richtigkeit der Dinge, die er seinen zukünftigen Gläubigen vorzutragen hatte, eher bereitete ihm der Gedanke Sorge, sein Amt könnte ihn einmal daran hindern, bei Eröffnung der Hühnerjagd von Anfang an dabei sein zu können. Immer noch waren Jagd und Fischerei seine stille Leidenschaft. Dabei hatte er die beste Gelegenheit, die von Natur aus vorhandene gute Naturbeobachtung aufs beste durch- und auszubilden. Weiter wurde diese Gabe geübt auf vielen Ausflügen und Exkursionen, die er allein oder mit dem Professor der Botanik *Henslow* oder dem Geologen *Sedgwick* häufig unternahm.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Reform der Mittelschulen.

Von Dr. H. Gilomen.

Die von manchen Pädagogen schon längst befürwortete Neugestaltung der höheren Schulen scheint nun bei uns in greifbare Nähe gerückt zu sein. Manche unter uns sind vielleicht der Ansicht, die Angelegenheit berühre bloss die auf jener Stufe unterrichtenden Kollegen. Im folgenden möchte ich aber zu zeigen versuchen, dass dem in Wirklichkeit nicht so ist, dass vielmehr die gesamte Lehrerschaft allen Grund hat, gewisse Seiten der geplanten Reform gründlich zu prüfen, um hierauf die zur Wahrung ihres berechtigten Interesses notwendigen Schritte zu tun.

Das ausgezeichnete Gutachten des Herrn Dr. A. Barth über «die Reform der höhern Schu-

len in der Schweiz» soll uns dabei als Diskussionsgrundlage dienen.

Der Kampf um die neue Mittelschule muss auf eidgenössischem und kantonalem Boden ausgefochten werden, da das Mitspracherecht des Bundes in Schulfragen ein sehr beschränktes ist. Das erwähnte Gutachten gibt über die Einzelheiten dieses Verhältnisses näheren Aufschluss.

Dr. Barth schlägt die Schaffung von drei Schultypen vor: das altsprachliche, das neusprachliche und das mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium. Die Abgangszeugnisse dieser drei Schulgattungen sollen grundsätzlich und gleichmässig zum Studium an *allen* Fakultäten der schweizerischen Hochschulen, sowie an der eidgenössischen technischen Hochschule berechtigen.

In dieser letzten Forderung hat man wohl den Kernpunkt der ganzen Frage zu erblicken. Bis vor nicht allzulanger Zeit wurde nur derjenige zum regelrechten akademischen Studium zugelassen, welcher sich über die Kenntnis des Lateins ausweisen konnte. Zu einer Zeit, da die Vorlesungen ausschliesslich in dieser Sprache gehalten wurden, da die Gelehrten nur lateinisch schrieben, war dies natürlich, um so mehr, als die modernen Wissenschaften und Literaturen noch unentwickelt waren. Das Latein war demnach für jene Epoche ein Gebiet von zentraler Bedeutung, sozusagen der Prüfstein jeder gelehrten Bildung.

Es ist unnötig, hier zu schildern, wie sich diese Verhältnisse seit dem 19. Jahrhundert grundlich geändert haben. Ich erinnere nur an den grossartigen Aufschwung der Naturwissenschaften, an die unübersehbare Mannigfaltigkeit der modernen Literatur.

Wir haben längst gelernt, auf universelle Bildung zu verzichten, weil sie zur Unmöglichkeit geworden ist. Andererseits haben wir aber die Erfahrung gemacht, dass jede Wissenschaft, wenn sie nur richtig betrieben wird, wahre und wertvolle Bildung vermitteln kann. Diese und ähnliche Ueberlegungen haben die meisten neueren Pädagogen zu der Ueberzeugung geführt, dass es heute eine ganze Anzahl von gleichwertigen Bildungswegen gibt, dass demzufolge kein Fach den Anspruch auf eine Monopolstellung erheben kann. Die vorhin erwähnten drei Schultypen stellen bloss eine Auswahl dar, und gerade Dr. Barth möchte die Möglichkeit der Schaffung neuer, davon abweichender Formen durchaus offen lassen.

Man sollte glauben, die Argumentation des Basler Rektors würde jedermann einleuchten. Dies wäre vielleicht auch der Fall, wenn nicht engbegrenzte Standesinteressen manchen Kreisen den klaren Blick für die Forderungen einer neuen Zeit trüben würden. Da sind vor allem viele Aerzte, welche glauben, unbedingt an der Lateinforderung festhalten zu müssen und so den Anspruch erheben, die Mittelschulreform habe sich nach ihren besonderen Wünschen zu richten.

Gewiss gibt es verschiedene gelehrte Berufsarten, welche das Latein nicht wohl entbehren

können. Aus diesem Grunde möchte Rektor Barth den einzelnen Fakultäten das Recht gewahrt wissen, von ihren Kandidaten die nötigen Kenntnisse in dieser Sprache zu verlangen, freilich in der Regel nicht beim Beginn des akademischen Studiums, sondern erst in einer späteren Prüfung.

Diese Lösung scheint aber bei den Medizinern wenig Anklang zu finden, wenigstens nach den Zeitungsberichten über die neulich stattgefundenen Sitzungen der zur Prüfung der Maturitätsverhältnisse eingesetzten eidgenössischen Kommission.

Die wahre Ursache dieses eigentümlichen Verhaltens ist in dem Bestreben einiger akademischer Kreise zu finden, möglichst unter sich zu bleiben, mit andern Worten, sich den Zuzug aus den unteren Volksschichten vom Leibe zu halten. In der Tat bildet die gegenwärtige Vorzugstellung des klassischen Gymnasiums eine vorzügliche Schutzwehr gegen das Eindringen von unerwünschten Elementen; denn es ist diejenige Schule, welche dem Volke am fernsten steht, welche den Charakter einer Standesschule am besten bewahrt hat. Wer sich vorzugsweise durch Selbststudium auf die Reifeprüfung vorbereiten muss, der wendet sich nicht so leicht den alten Sprachen zu, da dies viele und teure Privatstunden erfordern würde. Dadurch ist diesen Leuten der Zugang zum medizinischen Studium versperrt.

Wenn wir aus dem bisher Gesagten die für uns sich ergebenden Folgerungen ziehen, so lässt sich sagen: Sowohl vom pädagogischen als auch vom demokratischen Standpunkte aus hat die Lehrerschaft diejenigen Bestrebungen zu unterstützen, welche darauf hinzielen, mehrere gleichberechtigte Bildungswege zum akademischen Studium zu schaffen.

Führen diese Bemühungen zum Ziel, so ergibt sich daraus auch eine gerechtere Wertung der Bildung des zum grossen Teil «lateinlosen» Lehrerstandes.

Im Verlaufe seiner Untersuchungen kommt Dr. Barth mehrmals auf die Lehrerseminarien zu sprechen. Er empfiehlt den Kantonen, die Grundsätze, nach denen das neue Gymnasium aufgebaut werden soll, möglichst zu berücksichtigen. Aus der Tatsache, dass die schweizerischen Seminare grosse Unterschiede in Bezug auf Organisation und Leistungen aufweisen, zieht er den Schluss, es sei nicht angängig, auf eidgenössischem Boden ihre Anerkennung als Maturitätsschulen in Betracht zu ziehen. Hingegen verweist er die interessierten Kreise darauf, bei den kantonalen Organen vorstellig zu werden, um den Primarlehrern die Pforten der Universität weiter zu öffnen, als dies bis jetzt der Fall ist.

In diesem Punkte sind die Universitätskantone von einer einheitlichen Regelung noch weit entfernt. Genf gewährt seinen Primarlehrern die meisten Studienberechtigungen, Bern und Zürich gehen schon weniger weit, Waadt und Freiburg zeigen sich am zurückhaltendsten.

Sicher wird es nötig sein, bei den einzelnen Hochschulen auf eine bessere Behandlung der Inhaber von Lehrpatenten zu dringen. Dies schliesst aber meiner Ansicht nach die Forderung, es sei bei der Aufstellung eines eidgenössischen Maturitätsreglementes grundsätzlich die Anerkennung von Lehrerbildungsanstalten zu berücksichtigen, keineswegs aus. Es fällt wohl bei den heutigen Zuständen niemand unter uns ein, zu verlangen, es seien auf einen Schlag sämtliche Seminarien als Maturitätsschulen anzuerkennen. Was wir wünschen, ist bloss dieses: Das künftige Reglement soll eine Bestimmung enthalten, welche die in Frage kommenden Instanzen ermächtigt, höhere Mittelschulen, welche den Vorschriften für die Gymnasien aus irgendwelchem Grunde bloss teilweise Rechnung tragen können, «in freier Würdigung ihrer Organisation und ihrer Leistungen» auf die Liste der anerkannten Maturitätsschulen aufzunehmen.

Zur Begründung dieses Postulates werde ich wiederum den demokratischen und den pädagogischen Gesichtspunkt in den Vordergrund stellen.

Stellen wir zunächst einmal fest, dass die seminaristisch gebildeten Lehrer durchwegs den mittleren und unteren Volksschichten entstammen. Mancher Vater, dessen Sohn ausgezeichnete Anlagen zum Studium besitzt, schickt denselben ins Seminar, aus dem einfachen Grunde, weil diese Art des Studiums die billigste ist. Seine Mittel erlauben es ihm nicht, die grossen Kosten auf sich zu nehmen, welche der Besuch des Gymnasiums und das Hochschulstudium verursachen, besonders wenn er nicht in der Stadt oder deren näherer Umgebung wohnt.

(Schluss folgt.)

Die Valuta.

Nachtrag.

In Ergänzung meines Aufsatzes in den Nrn. 17 und 18 möchte ich beifügen, dass das, was ich dort auf Grund theoretischer Ueberlegungen schon vor Monaten — der Aufsatz wurde schon vor längerer Zeit geschrieben — voraussagte, sich *in der Praxis* bereits fühlbar zu machen beginnt. Am gleichen Tage, wie mein Aufsatz im Berner Schulblatt erschien, brachte der «Konsumverein» ein Zitat aus dem Jahresbericht des Verbandes der Maschinenindustriellen, welches lautet: «Es ist nicht zu verkennen, dass, je länger man sich mit der Frage der Einfuhrbeschränkungen befasst, desto stärker auch deren Schattenseiten hervortreten. Die grossen *Exportfirmen* der Maschinenindustrie stehen der Frage skeptisch gegenüber, und es ist jedenfalls richtig, dass *Einfuhrbeschränkungen nur denjenigen Industrien dienen*, welche für den *Inlandmarkt arbeiten*.» Danach beurteilen sich die Aussichten auch des *Käse-, Kondensmilch-* und Schokoladeexportes und damit der schweizerischen Milchwirtschaft! — Auch die «Basler Nachrichten» schreiben nach dem

genannten Organ: «Sicher ist, dass sich trotz den Einfuhrbeschränkungen die Lage unserer Industrie *verschlechtert* hat» und «der Erlass von Valutazuschlägen wäre *ebenso verkehrt, wie der der Einfuhrverbote*». Nach der heutigen Nummer des «Konsumvereins» (vom 30. Juli 1921) wenden sich auch die freisinnigen Parteien verschiedener Kantone (so Bern-Stadt, Solothurn, St. Gallen) gegen den neuen Zollltarif. Leider aber verraten die mitgeteilten Resolutionen nicht allzuviel wirkliches Verständnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge, so wenn St. Gallen erklärt, dass «sich aus dem neuen Zollltarif für die ostschweizerische Landesindustrie zerstörende Folgen ergeben werden» und gleichzeitig eine neue Beratung der Zoll-, Einfuhr- und Monopolfragen im Sinne der tatkräftigen *Förderung des Preisabbaues* verlangt. Preisabbau erhöht ja die Valuta, *hindert den Export* und ruft resp. *unterhält die Krise!*

Eine Bestätigung meiner Darstellung ist auch insofern erfolgt, als laut offiziellen Mitteilungen in der Bundesversammlung die Höhe der in die Schweiz geflüchteten fremden «Kapitalien» (natürlich verzinsliche Schuldforderungen, nicht bares Geld!) viel grösser ist, als angenommen wurde. Daraus folgt, dass die deutsche Valuta ohne diese Kapitalflucht noch wesentlich höher, also auf 20 stehen müsste, während sie jetzt auf zirka 8 gesunken ist und wohl noch tiefer sinken wird. Interessant ist jedenfalls die Aeusserung von Herrn Bundesrat Musy, dass diesen fremden Kapitalien nicht beizukommen sei, weil sie sonst wieder abwandern würden! Aber das müssten wir ja wünschen, damit der Markkurs steigt und die deutsche Konkurrenz nachlässt! Ob fremdes *Bar-Geld* in der Schweiz liegt oder nicht, kann uns gleichgültig sein, weil in der Schweiz *nur Schweizergeld* zirkulieren kann. Eine Verminderung der zirkulierenden Geldmenge würde übrigens *Preisabbau* machen, und das gibt man offiziell ja vor, zu wollen. Also fort mit dem fremden Geld! Man sieht, in was für Widersprüche man sich verwickelt, wenn man das Geld- und Valutaproblem nicht allseitig und gründlich anfasst!

Noch eine Bestätigung erfährt meine Darlegung in Bezug auf das, was ich über Preisbildung resp. die Planwirtschaft der Marxisten sagte. Bekanntlich stützt sich das Konsumgenossenschaftswesen auf den Marxismus, und immer und immer wieder kann man in der konsumgenossenschaftlichen Presse lesen, dass das letzte Ziel der Bewegung die *Bedarfsproduktion* sei, zu welchem Zwecke eben erst der gesamte *Bedarf*, der «Konsum», gesammelt und festgestellt werden müsse. Und so wird eben wieder Prof. W. Sombart zitiert, der sagt: «Die grösste Bedeutung der Konsumvereinsbewegung liegt nicht zunächst darin, dass sie den Massen billigere Lebensmittel verschafft, als in der Tatsache, dass sie berufen ist, bei der Ueberführung unserer heutigen kapitalistischen Verkehrswirtschaft in eine höhere

organische Wirtschaftsordnung eine entsprechend wichtige Rolle zu spielen. Man lernt jetzt allmählich einsehen, dass alles, was man *Plan- und Gemeinwirtschaft* benennt, geknüpft ist an die *Voraussetzung einer Uniformierung und Stabilisierung des Bedarfs* bzw. des Konsums. Zu diesem und ihrem Teile beizutragen, ist aber die grösste historische Aufgabe und Leistung der Konsumvereine.» Man überlege recht: Uniformierung und Stabilisierung des Bedarfs bzw. des Konsums. Aller *Bedarf* uniform und stabil! Und nachher die Bedarfsproduktion! Die Herren scheinen im Wahne zu leben, dass jedermann das, was er bedarf, auch gleich kaufen kann, wenn er schon kein Geld hat. Hier liegt die Klippe, an der alle Plan- und Gemeinwirtschaft scheitern wird!

Auf eine neue üble Wirkung der Erhöhung der Schweizer- und der Senkung der fremden Valuta (beides bewirkt durch Preisabbau und Einfuhrbeschränkungen) macht das «Schwyzerhüsli» in seiner Nr. 44 vom 31. Juli aufmerksam unter der Ueberschrift «Bundesfeier und Valuta». Die tiefe fremde Valuta hat viele Schweizer verlockt, ihre Ferien im Schwarzwald, in Baden-Baden, Wiesbaden, in Oesterreich oder in Italien zuzubringen, während bei den auswärtigen Gästen der Tiefstand des dortigen Geldes negativ wirkt und derart *unserer Fremdenindustrie aufs neue ein empfindlicher Stoss versetzt wird.* Dr. R.

oooo AUS DEN SEKTIONEN oooo

Bern-Stadt. Die bestellte Kommission zur Beratung der neuen kantonalen Statuten wird demnächst ihre Arbeit aufnehmen. Abänderungs- und Zusatzanträge zum Entwurf sind *bis 20. August 1921* dem Sektionspräsidenten Herr W. Zürcher, Lentulusstrasse 31, einzureichen. Statutenentwürfe sind beim Lehrersekretariat, Bollwerk 19, erhältlich.

Die Sektion Mittelland des B. M. V. besprach am 5. März 1921 die Frage: *Uebertritt in die Mittelschulen.* Sie wünscht, dass der Gegenstand an einer nächsten Sektionsversammlung diskutiert werde. Der Sektionsvorstand möchte nun auch der Primarlehrerschaft Gelegenheit zu einer Vorbesprechung einräumen und ladet alle Lehrer und Lehrerinnen des 3., 4., 5. und 6. Schuljahres und weitere Interessenten zu einer *Besprechung* ein auf Freitag den 19. August 1921, 16³⁰ Uhr im Restaurant Schmieden, I. Stock (Eingang Zeughausgasse). *Der Vorstand.*

Seftigen. (Einges.) Im frühen Nachmittag des 28. Juni versammelten sich im Schulhaus Mühlethurnen an die achtzig Kolleginnen und Kollegen aus dem Amt Seftigen, einer Einladung ihres Inspektors Folge leistend.

Herr Bürki begnügte sich in seinem Referat «Meine Beobachtungen bei Schulbesuchen» nicht einzig mit einer Kritik der Schulführung im Seftigenamt. Er ging tiefer. Er kam auf die

alte Frage nach dem Ziel des Unterrichts zu sprechen; er legte für Augenblicke die Grundsteine des erzieherischen und methodischen Erfolges bloss, seine Ausführungen mit Worten ehrwürdiger Meister wie Comenius und Pestalozzi bekräftigend. Und wir erkannten wieder, wie jung und gegenwärtig diese Vielbelächelten in ihrer Tiefe sind. Beide fordern — Comenius mit schier rührender Einfachheit — was heute als modernste Erkenntnis verkündet wird: — *Selbsttätigkeit*, also die Grundlage des Arbeitsprinzips. Wie einfach und kindlich steht es in der Didactica magna: «Die Geister müssen ganz behutsam durch Anregung mit Fragen gezupft oder, noch besser, durch Empfehlung des vorzubringenden Stoffes angefächelt werden.» Pestalozzi drückt sich schon bestimmter aus und bewusster: «Alles Lernen der Jugend soll Selbsttätigkeit, freies Erzeugen aus sich selbst, lebendige Schöpfung sein.» Klingt das nicht sehr modern und wie aus einer Streitschrift eines Schulreformers? Und weiter: «Langsam selber zur Erfahrung kommen ist besser, als schnell Wahrheiten, die andere Leute einsehn, durch Auswendiglernen ins Gedächtnis bringen.»

Eine dermassen auf die Selbsttätigkeit des Schülers eingestellte Lehrweise verlangt vom Lehrer viel. Er muss sich mit dem Stoff abmühen, ihn auf eine raffinierte und doch natürliche Art zu analysieren suchen, ihn von innen heraus den Kindern bekannt machen, so sie in seinen Bannkreis ziehen, dass sie ihn selber gestalten helfen. Denn nicht das Wissen ist das oberste Ziel, sondern «Entwicklung der kindlichen Geisteskräfte» — wie wir es immer hörten, Befähigung zu geistiger Arbeit *aus sich selbst.* Entscheidend ist das *Wie*, nicht das *Was*. Der Weg — das ist das Ziel.

Diese Erkenntnis bestimmt heute immer mehr den Unterricht. Aus ihr heraus sind die neuen Spezialpläne gewachsen, besonders die für den Realunterricht. Manche unter uns, vorab wohl die ältern Kollegen, mag es sauer ankommen, nach diesen neuen Plänen zu arbeiten. Begreiflich. Ihnen und uns allen hat nun Herr Bürki an einem klugen Beispiel gezeigt, wie er einst die «neue» alte Erkenntnis in die Tat umsetzte. Aus dieser Art methodischer Behandlung des Freiheitsmannes Samuel Henzi haben wir Comenius «behutsames Zupfen mit Fragen» und das liebevolle «Anfächeln durch Empfehlung des Stoffes» herausgespürt und begriffen.

Und dann kam Herr Bürki auf seine Beobachtungen während der Schulbesuche zu sprechen. Er tat es mit Offenheit. Es freute ihn, bemerken zu können, dass in den meisten Unterklassen bei allem Fleiss ein ungezwungen fröhliches Leben herrscht. Im allgemeinen dürfte auf allen Stufen der Aufsatz noch eifriger gepflegt werden. Die Forderung: «Jede Woche einen Aufsatz» sei nicht so gar unsinnig und übertrieben. Auch der Gesang bedürfe in verschiedenen Schulen vermehrter Pflege. Von einem

endgültigen Fallenlassen der schwerfälligen und unfruchtbaren Notenbenennung mit absoluten Tonnamen erwartet Herr Bürki eine starke Förderung des Schulgesangs. Mit einigen Anregungen in andern Fächern, wie Rechnen, Zeichnen, Geographie u. s. w., schloss er seinen klaren Vortrag.

In der jetzt einsetzenden *Diskussion* brachte Kollege Burkhalter von Belp eine Aussprache über das Verhältnis des kunstbegabten Lehrers zur Schule in Fluss. Er bat die Versammlung, sich darüber auszusprechen, ob der Unterricht durch künstlerische, durch wissenschaftliche oder durch praktische Nebenbeschäftigung des Lehrers gefördert werde. Er selber spricht der Kunst die Möglichkeit einer positiven Einwirkung auf die Erziehung sehr scharf ab und redet der wissenschaftlichen Betätigung das Wort. Die diesbezüglichen Entgegnungen enthielten sicher viel Wahres. Unsere grössten (d. h. schöpferischsten) Männer waren grosse Künstler, und wenn sie uns erschüttern und beglücken, dürfen wir da die Kinder nicht ein bisschen teilhaben lassen an unserem Erleben? Aber meines Erachtens ist die richtige Antwort nicht gegeben worden. Sie hätte lauten müssen: Nicht die Frage nach dem bestimmten Tätigkeits- oder Geistesgebiet, von dem aus wir unsern Unterricht befruchten sollen, ist wichtig. Nein. Bloss das Eine: Dass eine Befruchtung überhaupt geschieht. —

Nachdem man sich noch zu allerhand Fragen, z. B. Schulgesang, geäussert hatte, wurde die Versammlung geschlossen. Schade, dass keine Zeit mehr blieb, zum grundsätzlichen Teil des Referates Stellung zu nehmen. Es hätte sich wohl gelohnt.

ooooooooo VERSCHIEDENES ooooooooo

Stellvertretungskasse für Mittellehrer. Die Nachnahmen für den Jahresbeitrag pro 1921 werden den Mitgliedern in den nächsten Tagen vorgewiesen werden. Die Jahresprämie beträgt für Lehrer auf der Sekundarschulstufe 16 Fr., für solche an Oberabteilungen 18 Fr., für die Lehrerinnen an der Mädchensekundarschule der Stadt Bern 32 Fr. respektive 36 Fr., für die übrigen Sekundarlehrerinnen 28 Fr. Hilfslehrkräfte und Arbeitslehrerinnen bezahlen per Wochenstunde 1 Fr. Neu eintretende Mitglieder entrichten neben dem Eintrittsgeld von 10 Fr. drei Viertel des entsprechenden Jahresbeitrages. Für pünktliche Einlösung der Nachnahmen ist der Kassier dankbar, da ihm dadurch ansehnliche Mehrarbeit erspart wird.

Zoologiekurs in Thun. 30 Anmeldungen, zum grossen Teil aus Lehrerkreisen, ermöglichen die Durchführung des angekündigten Kurses durch die Herren Dr. med. von Morlot und cand. phil. Werner Fyg. Die eingehende Besprechung findet Samstag den 20. August, 4 Uhr nachmittags, im Naturkundezimmer des Aarefeldschulhauses (I. Stock links) statt. B.

Schweizerischer Turnlehrertag in Luzern. Nach achtjährigem Unterbruch hat der schweizerische Turnlehrerverein zum erstenmal wieder seine gewohnte zweitägige Jahreszusammenkunft am 9. und 10. Juli durchgeführt. Der Samstagmittag war der praktischen Arbeit gewidmet. Schüler und Schülerinnen Luzerns vom 8. bis 18. Altersjahr zeigten in Klassenvorführungen, dass die körperliche Erziehung in der Leuchtenstadt auf hoher Stufe steht. Dann folgten die Vorführungen der Lehrer- und Lehrerinnenvereine Aargau, Basel, Solothurn, Bern, St. Gallen, Winterthur und Zürich, bestehend in Freiübungen und Parteikampfspielen. Anschliessend an die Arbeit auf dem Turnplatz fand die Hauptversammlung im Grossratssaal statt unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Mathias. R. Liengme, Biel, hielt ein Referat über das Turninspektorat, das in den meisten Kantonen, leider nicht in allen, durchgeführt ist. Der Samstagabend vereinigte die Teilnehmer und Teilnehmerinnen zu einer genussreichen Unterhaltung im Hotel Monopol. Am Sonntag früh wurden in der Abgeordnetenversammlung die geschäftlichen Traktanden erledigt. Den Schluss bildete der höchst interessante und gediegene Vortrag des Herrn Prof. Mathias über «Eigenart in Entwicklung, Bau und Funktion des weiblichen Körpers und ihre Bedeutung für die weibliche Gymnastik». Der Referent wies überzeugend nach, dass die körperliche Erziehung der weiblichen Jugend nicht die gleichen Wege gehen darf wie die der männlichen, und dass diejenigen falsche Propheten sind, die in letzter Zeit viel und oft behauptet haben, das weibliche Geschlecht solle auch in den sportlichen Übungen dem männlichen gleichgestellt sein. Eine angenehme Abwechslung nach ernster Arbeit und Tagung war für die ungefähr 200 Teilnehmer eine prächtige Rundfahrt auf dem Vierwaldstättersee. Ein gemeinsames Bankett mit anschliessendem Spaziergang auf den Gütsch bildeten den Schluss der arbeitsreichen Tagung. Als Vertreter der Behörden und als Gäste haben an ihr teilgenommen: Vom Militärdepartement der Sektionschef für Vorunterricht, Herr Oberstleutnant Blaser, von der Gesellschaft «Pro Corpore» deren Präsident Herr Oberstkörpskommandant Wildbolz, vom eidgenössischen Turnverein Vizepräsident August Frei, Basel, von der eidgenössischen Turnkommission Dr. Flatt, von den Behörden Luzerns Herr Stadtpräsident Dr. Zimmerli. H. St.

Lebenskosten. (Korr.) Laut Mitteilung des V. S. K. betrugen die Lebenskosten (Index) in den schweizerischen Städten im Mittel am 1. Mai 1921: Fr. 2264.28 = Teuerung 212,27 % = Kaufkraft 47,1 Rp., am 1. Juni 1921: Fr. 2236.99 = Teuerung 209,71 % = Kaufkraft 47,6 Rp. Bis 15. Juni 1921 hatte die Nationalbank immer noch *Deflation* gemacht. Darnach ist noch weiterer Preisabbau, aber auch ein Anhalten der Krise zu erwarten! Dr. R.

Einführungskurs in die Psychoanalyse in Langenthal vom 15. — 20. August, von Prof. Dr. Schneider. Die Anmeldungen zu diesem in der Nummer vom 30. Juli angekündigten Kurs sind aus der Lehrerschaft des Oberaargaus so spärlich eingelaufen, dass er *nicht* stattfinden kann. *H. Grogg.*

NB. Die Ankündigung des Kurses fand im Einverständnis mit dem Vorstände der Sektion Aarwangen des B. L. V. statt.

Zur Tagung der 32er am 2. August in Oberdiessbach.

In Diessbach zum «Bären» ist's herrlich zu tagen!
Das ahnten wohl alle, die's vorgeschlagen.
Da trifft man solideste Bernerart,
Mit Schlichtheit und freundlichem Wesen gepaart.

In Diessbach zum «Bären» ist's herrlich zu tagen!
Das sollen und wollen wir singen und sagen,
Wie schön und gemütlich es unweit der Fluh,
Drin Eulen und Falken horsten zur Ruh.

In Diessbach zum «Bären» ist's herrlich zu tagen!
Wir durften schon wagen, die Folgen zu tragen.
Bei solch kulinarisch hohem Genuss
Die Lebensgeister geraten in Fluss.

In Diessbach zum «Bären» ist's herrlich zu tagen!
Da lässt man die täglichen Klagen und Plagen.
Der freundlichen Wirtschaft erschalle denn noch
Ein dreifaches, freundliches Lebehoch! *C. G.*

Hundstage. Den Einfluss der Hundstagshitze auf unsere löblichen Mitarbeiter mag der nachfolgende Erguss illustrieren:

Das Jubiläum.

Wahrhaftige Warnung von Reimdich Fressdich.

Mollig in der Ortszentrale
Sitzt der Präsident im Stahle,
Rings um ihn die Herrn am Ruder
Als Kommissionsmitgluder,
Lehrerinnen, Lehrer gar,
Auch der Herr Pastar.

Einem alten Lehrgenossen
Noch den Abschied zu versossen,
Tranken, sangen sie fast alle
Forte, dolce, dur und malle.
Für den Präsidenten nur
Spricht der Herr Pastur.

Jener hatte nicht die Gaben
Zu toasten, hochzulaben
Und noch lange Ruh zu wünschen,
(Besser jedoch, mitzupünschen),
Also ganz verliess sich Er
Auf den Herrn Paster.

Die Kommissiönler sitzen
Und die Damen fröhlich schwitzen,
Singen von dem grünen Walde,
Eng gereiht zum schönen Balde
An der Wand, gleich von der Tür
Bis zum Herrn Pastür.

Endlich glommen auch die Luntten
Dem verehrten Präsidunten:

«Ganz zu Ende ist die Feier,
Wie der Wein, es war halt Neier.
Was ich meine, hörtet Ihr
Von dem Herrn Pastir.»

«Für die Rechnung jetzo büset,
Was Ihr tranket, was Ihr üset,
Einen Silberling, nicht murren!
Doch nicht vom Herrn Jubiluren.
Sammelt denn, Herr Sekretär!»
(Auch vom Herrn Pastär).

In die Westentasche bohren
Alle; nur die Damen woren
Uebel dran; denn jeder Hebe
Fehlt die Tasche in der Rebe.
Schlüpfen gern durchs Nadelöhr
Fort vom Herrn Pastör.

Als der Jubilar jetzt suchte,
Wie er auch beisteuern suchte:
«Dann träfs jedem nur neun Groschen
Und sechs Scherflein fürs Abwaschen,»
Hurtig wehrend ihm ins Ohr
Lacht der Herr Pastor.

Les examens de recrues.

La cause est donc entendue; les examens de recrues seront rétablis. Ainsi en a décidé, par 9 voix contre 2 et 4 abstentions, la commission des experts nommée par le Département militaire fédéral pour étudier la question. Nos lecteurs ont du reste déjà eu connaissance de ce vote par la voie de notre organe, dans sa partie allemande, et nous ne nous y arrêterons point.

A dire vrai, nous n'avons jamais nourri beaucoup d'illusions au sujet du cas que l'on ferait, en haut lieu, des discussions interminables, rapports, contre-rapports, propositions, contre-propositions, votations au sein des différentes organisations du corps enseignant, et qui, tous ou presque, tendaient à la suppression de ce vaste appareil bureaucratique, qui a fait des instituteurs et des élèves de vulgaires machines à répétition,

des distributeurs automatiques de dates de batailles et de noms de passages ou de rivières, et de nos écoles complémentaires un lieu d'ennui, morne, triste, lugubre. L'année dernière, la Société pédagogique de la Suisse romande, à Neuchâtel, le Schweizerischer Lehrerverein, à Zurich, qui groupent à elles deux, la quasi totalité des membres de l'enseignement du pays, demandaient la disparition définitive de ce rouage de l'administration militaire fédérale. Il semblerait qu'il n'en ait pas fallu davantage pour décider nos hautes autorités. Les instituteurs ne voulaient plus de ces examens, eh bien! c'était là le bon motif de les maintenir! Nous espérons voir les collègues se souvenir de la leçon, et user, à l'avenir, d'un peu plus de diplomatie!

Quels sont les griefs avancés contre nous? On a voulu voir dans notre attitude un essai

de nous dérober à un contrôle de notre travail, partant, la possibilité entrevue pour nous, de vaquer tranquillement, sans soucis, à notre enseignement quotidien, et de relâcher tant soit peu l'effort habituel, ce qui aurait rapidement contribué à l'abaissement du niveau de l'école et de l'instruction. C'est bien mal nous connaître et nous juger, c'est mésestimer totalement et sciemment la haute valeur des raisons qui nous ont poussés. Notre jeunesse est-elle moins développée intellectuellement qu'il y a quelques années? L'école accuse-t-elle de moins bons résultats depuis la suppression des examens pédagogiques des recrues? Heureusement pour leurs partisans, ils ont d'autres raisons à faire valoir, desquelles nous ne pouvons pas dénier la justesse. La constitution fédérale de 1874, par son article 27, donne à la Confédération le droit de contrôler la manière dont les cantons appliquent l'article de la même constitution qui dit que l'instruction primaire est obligatoire, gratuite, etc... entre autres. La Confédération entend faire usage de ce droit, qui a stimulé l'instruction primaire dans les cantons, et le contrôle lui a été fourni par les résultats des épreuves pédagogiques de recrutement. Il existerait d'autres moyens de contrôle; ils ont été indiqués à la commission des experts, mais ils ne furent pas retenus; le siège était fait — et la tradition à la vie dure.

Nous n'étions pourtant pas seuls, nous, les instituteurs, à combattre le rétablissement de ces examens. « Depuis la première année de la guerre, dit le « Démocrate » du 12 juillet, on la croyait morte et enterrée, cette question des examens de nos recrues, des épreuves pédagogiques, pour le moins. Mais voilà qu'elle est en train de ressusciter et de renaître à la vie plus vigoureuse que jamais. Une commission d'experts nommée par le Département militaire a été réunie la semaine passée et s'est prononcée dans le sens d'un rétablissement de ces examens.

Les députés, des petits cantons et de la campagne spécialement, qui réclamaient ce rétablissement à peu près dans chaque session depuis 1916 ont donc eu gain de cause contre le corps enseignant à peu près unanime, dans toute la Suisse, à demander la suppression définitive des examens faussement nommés « pédagogiques ». Il n'est pas sur que le peuple suisse soit d'accord avec les conclusions de la « commission d'experts » de M. Scheurer; pour autant, il n'y a pas de doute que les autorités vont se mettre à l'œuvre afin de rebâtir cette galère pour jeunes gens et professeurs.

Cela est certainement regrettable. Notons d'abord que nous ne parlons pas ici des épreuves physiques. Nous reconnaissons que celles-ci ont encore leur raison d'être.

La question est tout autre en ce qui concerne les épreuves pédagogiques. Volontiers nous concédons qu'elles ont eu leur utilité au temps, heureusement lointain déjà, où l'école primaire, entourée d'ennemis ouverts ou cachés, essayait ses premiers pas dans nos cantons. Alors, ces

examens eurent vraiment l'effet d'un stimulant entre cantons et entre communes. Aujourd'hui, cependant, l'instruction élémentaire obligatoire est si indiscutablement entrée dans nos mœurs et a atteint — nous pouvons le prétendre sans forfanterie — un tel degré dans tous les cantons que le stimulant d'autrefois n'est plus nécessaire, ou, au plus, à un degré si moindre que les examens pédagogiques de recrues représentent un appareil trop lourd, et trop dispendieux surtout, pour le résultat à atteindre. Les cantons se sont-ils relâchés dans la sollicitude qu'ils doivent apporter au développement de l'enseignement élémentaire depuis que ses examens ont été supprimés? Aucunement. Il en sera de même à l'avenir, quoi qu'en dise la fameuse commission d'experts: la vie moderne, compliquée et difficile à souhait, forcera de plus en plus les autorités à ne pas négliger l'école primaire; elle les y forcera mieux que le souci d'être placé à bon rang pour les résultats d'un examen qui souvent n'en est pas un. Car, quoi qu'on fasse, cet examen ne peut que contribuer à faire triompher la routine dans les écoles et surtout dans les cours complémentaires. Et c'est pour cette raison principalement — dont la vérité leur a été imposée par l'expérience — que nos instituteurs s'opposent avec tant d'opiniâtreté au rétablissement des examens pédagogiques.

Ajoutez à cela que les cours complémentaires et les classes professionnelles deviennent de plus en plus l'école de l'avenir en ce sens que l'enseignement, qu'on le veuille ou non, s'y spécialise; or, demander aux examinateurs fédéraux qu'ils questionnent les futures recrues dans les branches qu'elles doivent posséder de par leur profession est tout simplement un non sens. D'autre part, forcer le jeune homme à se bourrer la tête de choses dont il n'aura pas emploi dans la vocation qu'il a choisie n'est pas moins un non sens.

Laissons donc dormir et dormir éternellement les examens pédagogiques des recrues: ils ont fait leur temps. Les rétablir, c'est river un boulet aux pieds de l'école de demain.» On ne saurait être plus explicite.

* * *

Tout le bruit fait autour de ces examens et surtout de la manière dont ils étaient compris, aura du moins eu un effet salutaire. Il n'est personne, actuellement, qui ne songe à les rétablir sous leur forme primitive. Les cinglantes satires, l'ironie mordante du champion bernois de la suppression complète, notre collègue de Berne, M. Mühlethaler, auront pour l'éternité fait sombrer dans le ridicule toute tentative de retour pur et simple au *statu quo ante*. C'est déjà un bon point. L'étude attentive de la question pendant deux ou trois ans encore, les promesses formelles de réorganisation totale, voilà les résultats obtenus par les représentants du corps enseignant au sein de la commission fédérale des experts. Certes, ce sont là des conquêtes précieuses, et

nous reconnaissons les difficultés avec lesquelles ils furent aux prises, mais nous ne pouvons nous empêcher de les accueillir avec un sentiment légèrement teinté de scepticisme. Les promesses n'ont jamais coûté grand'chose et nous ne voyons guère comment on réformera d'une manière fondamentale et selon nos vœux, l'institution des examens pédagogiques de recrues.

Proposons des solutions, attendons et espérons.

Voici, par exemple, la manière de voir de nos collègues saint-gallois, exposée dans la résolution suivante:

1. Lors de la mise en vigueur de la constitution de 1874, les examens de recrues étaient une nécessité absolue. Ils stimulèrent, dans tous les cantons, l'intérêt pour l'école populaire. Supprimés durant la guerre, ils doivent être rétablis.

2. Cependant, ils seront modifiés pour se conformer aux besoins du temps présent.

3. Les examens sont obligatoires pour toutes les recrues.

4. Les branches d'examen comportent: la géographie et l'histoire nationales, aux points de vue de la géographie économique et politique, de la formation de l'Etat et de l'instruction civique; la lecture et la composition, le calcul.

5. L'élaboration et la mise en vigueur des programmes d'enseignement des écoles primaires et complémentaires, sont du domaine des cantons. Celles-ci (les écoles complémentaires) n'auront pas pour unique but la formation professionnelle de l'élève, mais lui donneront une culture générale au moyen de la langue maternelle et du calcul et, en géographie politique et en instruction civique, l'orientation nécessaire pour pouvoir participer activement à la vie politique. La Confédération subventionnera des cours de perfectionnement pour les maîtres et éditera des manuels d'enseignement spéciaux.

6. Pour stimuler les recrues, les notes d'examen seront portées, en chiffres ou en lettres, dans le livret de service, soit: une note pour la géographie et l'histoire suisses, une note pour la lecture et la composition, une note pour le calcul. Les notes seront: 1 ou bien, 2 ou suffisant, 3 ou insuffisant.

7. Il ne sera accordé qu'une importance relative au classement des cantons établi d'après les résultats des examens.

* * *

On peut ne pas être d'accord avec chacun des points spécifiés ci-dessus. On peut demander des modifications, des adjonctions. — Après une période d'étude, les examens renaîtront. Sauvons ce qui peut être sauvé. Tâchons de faire abandonner les vieilles erreurs et d'infuser à l'organisme à venir un peu de ce bon sens qui a manqué à son aîné. Adversaires de principe, nous avons été battus, mais la tactique d'Achille sous sa tente ne saurait nous convenir. Recherchons activement une issue, sous peine de perdre plus tard le droit de nous plaindre. *G. Möckli.*

Hygiène scolaire.

(Fin.)

Un poumon d'adulte normalement constitué contient 4 litres d'air environ et la ventilation pulmonaire n'est jamais complète. On distingue dans le poumon trois sortes d'air: *l'air respiratoire courant*, $\frac{1}{2}$ litre; *l'air complémentaire*, 2 litres et *l'air résiduel*, $1\frac{1}{2}$ litres. Leur ensemble constitue la capacité pulmonaire.

Pendant l'acte respiratoire, tranquille et réflexe, $\frac{1}{2}$ litre seulement est évacué et renouvelé pendant que $3\frac{1}{2}$ litres restent emprisonnés dans les alvéoles. Le $\frac{1}{2}$ litre d'air rafraîchi 16 fois par minute a pour mission de régénérer le sang et de lui rendre la quantité d'oxygène nécessaire à l'organisme. On a calculé que le sang ne retient journellement pas moins de 500 m³ d'oxygène. Ce volume extraordinaire rajeunit de 20 à 25,000 litres de sang. Ces chiffres prouvent l'importance du phénomène de la respiration sur la vie organique et quels désastres menacent le corps lorsque la respiration ne s'accomplit pas normalement.

Chaque inspiration amène, par les voies respiratoires, $\frac{1}{2}$ litre d'air aux poumons mais, si la respiration devient volontaire l'afflux est augmenté de l'air complémentaire et ainsi quadruplé; les $2\frac{1}{2}$ litres d'air pur produisent sur le sang un effet quadruplé aussi. Les alvéoles pulmonaires internes fonctionnent et l'hématose est plus complète. De là la nécessité de provoquer des inspirations profondes par une éducation sérieuse du mouvement respiratoire et de là aussi le besoin de mieux appliquer le Manuel fédéral de gymnastique en ce qui a trait aux exercices respiratoires. Dans ce domaine une réforme sérieuse est de rigueur.

L'amplification du mouvement thoracique ne suffit pas. Il faut donner aux poumons une nourriture abondante, mais il faut surtout que cette nourriture soit saine et fortifiante, il faut que l'air soit pur. L'air ambiant dans lequel nous vivons et qui pénètre dans nos poumons est un gaz composé de 20,9 % d'oxygène, de 79 % d'azote et de 0,0004 % d'acide carbonique. Il contient encore une petite quantité d'eau, de poussière et de microbes. L'air expiré, au sortir du poumon, ne compte plus que 16,03 % d'oxygène. La respiration enlève donc 4,87 % d'oxygène à l'air mais par contre il lui rend 4,34 % d'acide carbonique. Or, des recherches savantes et des expériences répétées du Général Morin et des docteurs Chaumont, Chatin et Parkes prouvent que lorsque l'air contient plus de 0,0006 % de son volume d'acide carbonique, il cesse d'être salubre.

En parlant des modifications que l'air subit dans les poumons, le Dr Riant, un spécialiste, s'exprime comme suit: « Insensibles, si l'on respire à l'air libre, où l'équilibre se rétablit sans cesse, ces modifications sont bientôt manifestes, quand on respire dans un espace limité. Dans ces conditions, la diminution progressive de l'oxy-

gène, et l'augmentation constante de l'acide carbonique exhalé, ne tardent pas à rendre l'air dangereux à respirer, ou même absolument irrespirable, c'est-à-dire incapable d'entretenir la vie.

On comprendra facilement comment l'enfant, contraint à respirer dans un milieu trop étroit un air bientôt dépourvu de son principe vivifiant, sera exposé aux maladies par appauvrissement de sang: de là, ces manifestations si fréquentes de la scrofule, ce teint blafard, ces engorgements des glandes, ces abcès qui laissent des cicatrices indélébiles, ces interminables flux d'oreilles, ces maux d'yeux, ces croûtes repoussantes et tenaces de la face et du cuir chevelu, etc., maux auxquels il faut annexer la gamme des maladies contagieuses: variole, rougeole, scarlatine, etc.» Le tableau est assez noir, passons.

Dans ces conditions, il est impossible d'avoir un local assez vaste et suffisamment aéré pour contenir assez d'oxygène et pour rendre inoffensif la quantité d'acide carbonique exhalé. Des hygiénistes sérieux prétendent que 10 à 15 m³ d'air par élève et par heure sont indispensables si l'on veut que le phénomène de la respiration se produise dans de bonnes conditions. Une classe de 40 élèves nécessiterait une salle de 400 m³ au minimum soit un local de 12,5 m de long, 8 m de large et 4 m de haut ce qui est pratiquement irréalisable. En effet, quelle commune rurale, voire même quelle grande ville aurait les moyens financiers nécessaires pour l'établissement de locaux capables de satisfaire aux exigences de l'hygiène respiratoire. Evidemment aucune.

D'un autre côté, les moyens de ventilation faisant presque totalement défaut dans nos écoles, il est facile de se faire une idée de la force d'intoxication à laquelle sont soumis nos enfants et spécialement en hiver alors que les fenêtres doivent être tenues fermées si l'on veut maintenir dans la salle une température supportable, pour ne pas dire normale.

Joignez à tous ces inconvénients ceux, non moins nombreux, qui résultent du manque de propreté chez les enfants (dans leur corps et dans leurs habits) et dans les locaux scolaires, et vous aurez une idée des dangers qui environnent maîtres et écoliers. Vouons donc toute notre attention à maintenir nos salles d'écoles dans des conditions hygiéniques telles, qu'elles conservent en tout temps une inocuité aussi parfaite que possible et nous aurons plus fait pour nos élèves qu'en dévoyant leur esprit par des règles et des théorèmes beaucoup plus encombrants qu'utiles. Et si les locaux scolaires dont nous disposons présentent des défauts si nettement anti-hygiéniques, profitons de la belle saison pour en sortir nos enfants. Ecornons nos programmes indigestes et allons en pleine forêt, examiner la nature et étudier ses principes de vie. Sous les sapins, faisons faire à nos élèves des exercices correctifs et respiratoires afin d'aguerrir leurs poumons, de les débarrasser des microbes et des poussières qui les engorgent;

donnons-leur les moyens de puiser dans l'air vivifiant de nos campagnes et de nos bois assez de globules rouges pour qu'ils puissent doubler l'hiver si dangereux à leurs poitrines et à leurs cœurs.

V. R.

Pour nos institutrices.

Une école normale anglaise.

Furzedown College est une école normale, un «training College», qui se trouve au sud-ouest de Londres et peut recevoir 220 étudiantes, dont la plupart sont internes. Fondé en 1915 seulement, c'est le «College» le plus moderne de l'Angleterre.

J'étais invitée par quatre charmantes étudiantes à y prendre le thé et à visiter les bâtiments. Il y a en effet trois maisons différentes, dont l'une est le reste d'une ancienne demeure patricienne. Deux maisons servent d'habitation aux étudiantes, et la troisième contient les salles d'étude, le grand hall et l'appartement de la directrice.

Nous prenons le thé dans un des trois petits parloirs réservés aux visiteurs (les messieurs y compris). On m'installe auprès d'un délicieux feu de cheminée, le bienvenu après une heure de voyage en «bus», et tout en dévorant force tartines, nous parlons éducation.

Le niveau intellectuel des normaliennes est généralement très élevé en Angleterre. Celles de Furzedown College, quoique se préparant à enseigner dans les écoles primaires et enfantines, ont toutes passé par l'école secondaire, et doivent posséder leur «bachot» et faire une année de stage dans une autre école avant d'être admises dans leur «college». Les cours de Furzedown College durent deux ans, pendant lesquels il y a trois stages pratiques de 15 jours chacun dans différentes écoles de la ville (classes variant de 25 à 60 élèves). Les cours obligatoires comprennent l'anglais, la psychologie, l'hygiène et la gymnastique, puis des leçons de français, de danse, chant, couture, dessin, peinture, etc., ainsi que des cours spéciaux pour les maîtresses d'école enfantine.

J'ai la chance de voir une exposition de quelques objets confectionnés par les étudiantes de première année: poupées articulées faites complètement (sauf la tête) et habillées par les jeunes filles; petits vêtements adorables et en même temps d'une simplicité parfaite, qu'elles enseigneront à faire aux enfants; literie de poupée; modèles; tissages; petits jouets de toutes sortes; tableaux d'histoire ou de géographie; reliefs de montagnes; huttes africaines en miniature. Plus loin, voici les travaux d'art: reliure, cuir repoussé, boutons de fantaisie, épingles à chapeau, broderie appliquée, dessins ou aquarelles d'imagination ou d'après nature.

Puis nous passons au laboratoire des sciences naturelles. Chaque étudiante a devant son pupitre,

un bassin et un robinet, et fait elle-même ses expériences de botanique élémentaire.

Les classes et les corridors sont clairs et gais. Partout, de grandes reproductions sous verre des préraphaélites ou d'artistes célèbres de pays étrangers. Sur le rebord des fenêtres, des plantes et des fleurs.

Dans le hall, on répète une danse russe, composée par les exécutantes pour une soirée qui aura lieu le lendemain. Un piano, un podium, de hautes plantes vertes, des jonquilles et une Bible sur l'estrade, un Botticelli contre le mur; des jeunes filles qui dansent et frappent des mains en cadence: n'est-ce pas la synthèse, enseignement à part, des intérêts multiples de cette école où règne le bonheur de vivre?

Toujours accompagnée de mes sympathiques hôtes, je fais le tour des bâtiments. Je vois la «salle d'appréciation musicale», où un gramophone qui ne joue que de la vraie musique fait l'éducation du goût et de l'oreille des étudiantes; les nombreux salons aux fauteuils confortables autour des grands feux joyeux; la bibliothèque où le silence est de rigueur et où l'on peut écrire et travailler; les salles à manger (une dans chaque bâtiment) arrangées par petites tables; enfin les chambres à coucher, qui réunissent dans l'espace le plus restreint qu'on puisse imaginer tout ce dont une étudiante a besoin.

Il n'y a pas de dortoir; chaque étudiante a sa chambre: le lit, recouvert d'une draperie et de coussins de couleurs, est un véritable divan; en plus, il y a un fauteuil, une chaise, un guéridon, et enfin le meuble le plus indispensable pour une étudiante: un bureau, qui fait étagère et commode en même temps. Il n'y a pas d'armoire, mais les robes et les manteaux sont cachés par un rideau. Il y a la lumière électrique et un radiateur dans chaque chambre.

La vie sociale et les distractions jouent un grand rôle à Furzedown College. On y danse beaucoup et on est toujours en train de préparer quelque fête: les normaliennes donnent des concerts, des récitals et des représentations dans lesquelles elles font elles-mêmes, souvent, pièce, décors et costumes.

En passant dans les corridors, je vois quelques préparatifs pour le «social» du lendemain: on se lave les cheveux; une jeune fille, un linge de bain sur la tête, repasse une robe d'occasion qu'elle a transformée pour le bal; ici on répète des chants; là-bas, on joue du piano.

J'apprends aussi qu'il y a beaucoup de clubs et de sociétés au collège: union chrétienne d'étudiantes, société littéraire, club de discussions, d'excursions, de tennis, de photographie, de natation, etc.

Le collège appartient aux étudiantes et est dirigé par elles. La «principale» (la directrice) a un rôle plus ou moins nominal. Chaque maison élit une «préfète», qui est une sorte de présidente et reste en charge une année. Les étudiantes font elles-mêmes les règlements de leur

école qui sont soumis à la votation de tous les membres.

Le Collège ne serait pas complet sans un jardin et une place de jeux (play-ground). Il y a une immense pelouse avec de vieux cèdres, un coin de terrain divisé en petits jardins, et enfin deux tennis.

On ne peut s'empêcher d'envier ces normaliennes privilégiées, en comparant leur vie à celle de nos étudiantes d'école normale, des Vaudoises tout au moins. Quelle éducation large, saine et vraiment humaine on leur donne, et quelles richesses elles auront à apporter aux milliers d'enfants — les heureux gosses! — qu'elles prépareront pour la vie! *«Le Mouvement féministe.»*

Bücherbesprechungen o Bibliographie

Fallende Blätter. Bilder aus dem Leben eines Optimisten, von J. H. Andres, Pfarrer. Erschienen im «Hallwag»-Verlag, Bern.

Der Verfasser des Buches ist einem grossen Teile der bernischen Lehrerschaft bekannt als Religionslehrer am Staatsseminar. Aus dem öffentlichen Wirken zurückgetreten, hält er als 72jähriger Rückschau auf sein Lebenswerk, schlicht und wahr, mit der einzigen Absicht, die Werte emsigen Schaffens zu sichten und als reife Frucht der Erfahrung der Öffentlichkeit zu übergeben. Der Wert des Buches liegt meiner Ansicht nach in der Art und Weise, wie Andres seinen Beruf darstellt und zeigt, was er ihm fürs Leben war. Man ist gerne geneigt, das Wirken eines Pfarrers zu eng zu fassen. Die «Fallenden Blätter» gehen da über den Rahmen einer Selbstbiographie vorteilhaft hinaus, gerade deswegen auch, weil sie in unserer düstern Zeit das Ideal erzieherischer Kulturarbeit hochhalten. Lehrerberuf und Pfarrerberuf decken sich da. Beide zeitigen wenig oder keine greifbaren Arbeitserfolge. Wir stehen mit unserm Wirken immer vor unsichern, scheinbar undankbaren Ergebnissen. Die Freude am fertigen Werke, wie sie andern Berufen eigen, ist uns versagt. Darin liegt die grosse Gefahr der Ernüchterung, der Verbitterung und nicht wenige unterliegen ihr! In den «Fallenden Blättern» sagt uns ein Optimist aus reifer Lebenserfahrung, dass diese unbestimmbare Erzieherarbeit doch schön war. Das macht das Buch lesenswert. *-hlh-*

Grundzüge der Talbildung im Berner Oberland ist eine Arbeit von Dr. P. Beck (Thun) betitelt, die vor kurzem als Sonderabdruck aus den *Eclogae geol. Helvetiae* 1921 in Basel erschien. Der Verfasser setzt darin seine auf ein sehr reiches Beobachtungsmaterial gegründete Auffassung von der Durchtalung unseres Berner Oberlandes, von dessen Hochgipfeln bis nach Bern hinunter, in streng wissenschaftlicher aber trotzdem auch dem Nichtfachmann verständlicher Form auseinander. Er geht aus vom Beginn der Quartärzeit, die der Alpenfaltung folgte, allwo der Tal-

boden sich noch auf der Höhe des heutigen Walalpgrates und der Gүнzenen befand, und die Aare über den Brünig in die Vierwaldstättersee-gegend sich ergoss und endigt mit den Folgen der jüngsten Flusskorrekturen. — Die Broschüre bildet eine wertvolle Bereicherung unserer Heimatkunde und wird sicher manchem Kollegen willkommen sein. (Preis Fr. 1.60.) W. M.

Stabbücher. Im Verlag von *Friedrich Reinhardt, Basel*, ist die erste Serie einer neuen Taschenbücherei, die Stabbücher, erschienen, welche die volle Beachtung jedes Freundes des schweizerischen Schrifttums verdient. In vier Bänden, die einzeln zu Fr. 3, der Doppelband zu Fr. 5 käuflich sind, sprechen vier bestbekannte Schweizerschriststeller zu uns, ein vierblättriges Kleeblatt, das man sich gefallen lassen kann: *Rud. von Tavel, Simon Gfeller, Emanuel Stickelberger* und *Tina Truog-Saluz*.

«*Heimgefunden*» nennt *von Tavel* seine zwei Erzählungen aus dem Bernbiet, weil in beiden ein auf dem Lebensweg Verirrter, am Ende doch seinen Weg nach heim wieder findet. In der ersten Erzählung ist es ein armer Teufel, den ein jugendlicher Fehltritt mit dem Strafrichter in Berührung gebracht hat, dem die Welt die Zuchthausstrafe nicht vergessen kann und den sie von Stufe zu Stufe hinunterdrückt, bis er als Vagabund auf der Landstrasse landet. Dann endlich weiss ihm ein Mädchen, dem er einst eine tiefere Neigung eingeflösst, einen stillen Winkel zu verschaffen, wo er ferne der Welt hausen kann, und ein Unbekannter weist ihm den Weg in jenes Heim, wohin ihm die Fama nicht nachfolgen kann. — In der zweiten Erzählung, die sich durch gelungene stadt-bernerische Lokalfärbung auszeichnet, kehrt das Liseli Röstli, einst unter dem Name Bibi Luritanski eine gefeierte lyrische Tänzerin, per Schub nach seiner Heimatgemeinde Frauenkappelen zurück, wo alte gute Freunde ihm einen freundlichen Lebensabend bereiten.

Simon Gfeller führt sein Bändchen «*Meischössli*» bei Eltern, Lehrern und Schülern selber ein mit den Worten: «Ich möchte euch geeigneten heimischen Vorlesestoff darbieten und die Kinder fördern im Beobachten, Denken, Lesen und Erzählen. Ich möchte ihnen Freude bereiten und Gutes in sie hineinpflanzen, damit es wachse und weiterblühe!» Was der Verfasser wünscht, das werden seine neun mundartlichen und schriftdeutschen Erzählungen von Menschen und Tieren sicher erfüllen. Den lieben Kollegen aller Stufen sei die hübsche Schulgeschichte «die Laus» ganz besonders empfohlen; sie mag manchen zünftigen Magister zu einiger Bescheidenheit bekehren.

Stickelberger betitelt sein Büchlein: «Des Kranichs Ende», nach der ersten der beiden historischen Erzählungen, die in spannender Weise den Untergang des Grafenhauses derer von Greyerz darstellt. Die zweite kürzere Er-

zählung: «*Inimicos vestros diligite*» ist wohl literarisch wertvoller. Sie schildert in meisterhafter Knappheit den Seelenkampf eines greisen Prälaten im Vatikan, eines gebürtigen Liviners, der in dem jungen Schweizeroffizier, dem er eine Empfehlung geben soll, den Enkel seines Todfeindes erkennt. Der Spruch: «Liebet eure Feinde» löst seinen Seelenkonflikt.

Das vierte Bändchen ist ein Doppelbändchen: «*Peider Andri*» von *Tina Truog-Saluz*. Es zeigt die Entwicklungsgeschichte eines jungen Engadiners, der ein Sprosse aus altem Bauerngeschlecht, auszieht, um Arzt zu werden, damit er seinen einsamen Volksgenossen helfend zur Seite stehen könne. Mosaikartig ist die Jugend Peiders dargestellt, aber wie auf Goldgrund heben sich die einzelnen Stücke ab, und dieser Goldgrund ist die Liebe zur Heimat, zu jenem damals so weltabgelegenen Tale, und diese Heimatliebe ist kräftig genug, dass ihr der junge Arzt nicht nur eine glänzende Zukunft in der grossen Stadt, sondern auch seine tiefe Liebe zu einem Mädchen, das dieses Heimatgefühl nicht versteht, zum Opfer bringt.

Die Sammlung «Stabbücher» soll vermehrt werden; doch wird dies nur möglich sein, wenn sich in der Schweiz selber ein grosser Absatz findet, da eine Ausfuhr bei den gegenwärtigen Valutaverhältnissen, trotz des bescheidenen Preises der Bücher, ausgeschlossen sein wird. Wer sich oder andern eine Freude machen und dazu ein gut schweizerisches Unternehmen fördern will, soll sich diese Bücher verschaffen. Vorsteher von Volksbibliotheken seien ganz besonders darauf aufmerksam gemacht.

Braun Otto, Dr., Prof., **Geschichtsphilosophie.** Eine Einführung. Verlag W. Trösch, Olten. — 124 Seiten.

Der Baslerprofessor gibt in seinem kleinen Büchlein, das er bloss eine Einführung nennt, eine prächtige Uebersicht über die verschiedenen Strömungen in der Geschichte; im Abschnitt «Geschichte der Geschichtsphilosophie» führt er uns aus dem Altertum durch Mittelalter und Renaissance bis in die Gegenwart. Der dritte Teil alsdann, «Wissenschaftslehre der Geschichte», ist äusserst interessant und sehr klar; er wird von jedem Geschichtslehrer mit viel Genuss studiert werden. Freilich bleibt das Ganze eben eine Einführung, aber das reiche Literaturverzeichnis am Schlusse bildet einen guten Wegleiter. Wer sich in die Geschichtsphilosophie vertiefen will, findet in dem bescheidenen und billigen Büchlein viel Anregung. E. W.

Die Pflege des bauerlichen Geisteslebens. Ein Vortrag von *Josef Reinhart*. Aarau, 1921, Verlag H. R. Sauerländer & Co. 42 Seiten, 2 Fr.

Wenn der Städter in seinem Tohuwabohu von Geldhast, Mode, Kunst und Gesellschaft nicht Ein- und Ausgang mehr weiss, wenn er mit aller Philosophie von Konfuzius bis zum jüngsten Teekranzpropheten der simplen all-

täglichen Lebensforderung gegenüber wie ein Ochs am Berge steht, dann brechen die Gelüste nach dem vierbeinigen Dasein durch und kläglich ruft der Chorus: Zur Natur zurück! Da erfahren die Miststöcke der Bauern plötzlich eine liebevollere Betrachtung als sonst die Schau-fenster à la dernière création oder die Ausstellung des letzten «in die Bezirke des Kosmischen» reichenden Expressionisten. Alles, was der Bauer ist und tut, ist gut und göttlich. Ruhig Blut! So schlimm ist's nicht und ist's auch nicht gemeint. Und unsere Zeit sorgt schon, dass kein Stand der Heilige wird im Staatshimmel. Und doch ist das Schriftchen von Josef Reinhart vonnöten, gerade in unsern Tagen, weil es geeignet ist, gewissen Leuten die Augen für gewisse Zustände im Bauerntum zu öffnen. Ein Josef Reinhart darf sich das schon erlauben, er entnimmt seine Weltverbesserungspläne nicht den Büchern und moralischen Systemen, er ist ein Sohn der Scholle. Aber gerade, weil er die Werte urtümlicher Bauernart kennt und weiss, wieviel ihnen ein Volk im Kampf um seine kulturelle Selbständigkeit, um das Nährende im Geistigen schlechthin zu verdanken hat, gerade deswegen kann ein Josef Reinhart nicht zusehen und schweigen, wenn das Bauerntum, durch materielle Besserstellung und äusserliche Kulturgewinne geblendet, in Gefahr ist, sein Erstgeburtsrecht um schäbigen Splitterglanzes willen zu verschleudern. Und noch weniger darf ein faules Wesen als Quell der Kulturerneuerung verhimmelt werden.

Mit einer düstern Schilderung der «verindustrialisierten» Städte und Dörfer beginnt das Schriftchen, und der frohe Wochenspruch Goethes verkehrt sich in seine Fratze: «Tages Hatz und Hast, ohne Ruh und Rast! Abends Festlichkeit und Rauch — bis um Mitternacht ist's Brauch.» Dieser geisttötenden und kraftmordenden Treitmühle des Lebens — Entwicklung der Daseinsbedingungen nennt man's — hat das Bauerntum in die Räder zu greifen und das Tempo auf ein vernünftiges Mass zurückzuschalten. Es kann das, wenn es selber ursprüngliches Leben und Empfinden hegt und pflegt. In meisterlich knapper Weise berichtet dann Josef Reinhart über «das geistige Leben der Bauernbevölkerung unter dem Einfluss verschiedener Zeitströmungen», mit Zeugnissen aus Gott-helfs Geld und Geist, und geht dann über auf die Gegenwart: wie ist's und wie sollte es sein? Wie's bergab gegangen ist mit dem Abesitz, den Volksliedern (letzte Uebung im gemischten Chor: Der Steirerbua kimmt hoam), mit den Volksspielen (Toni, die Wildschütz-in, oder Alle Schuld rächt sich auf Erden), den Trachten und dem natürlichen Wesen, das erfährt der rousseau — und heimatbegeisterte Seminarist ja zur Genüge, wenn er der Stadt zu entfliehen wähnt, beim Antritt seiner ersten Schulpfründe. Haus-geschmack, Wohnstubenkultur, Welschlandpen-sionat, Hausfrau — und Mutterberuf; das sind

die Fragen, die Josef Reinhart im Kernpunkte gelöst wissen will: «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland.» Und darum sind in dieser Pflege des Geistes so viele kleine Einzelheiten und Nebensächlichkeiten viel wichtiger, als irgend eine grosse Staatsaktion. Den Druck des Alltages von den Arbeitenden zu nehmen, das «Gemüt» in seiner ganzen wunderbaren Wirksamkeit wieder zu wecken — ist das nicht eigentlich das Problem der Zeit, eine Forderung auch an die Schule?

Möge das Büchlein noch vielen bedeuten was mir: Ein Beweis, dass wir doch das Wahre und Gute wollen, wenn wir uns wehren gegen den Zeitgeist und Bernergeist von heute. -lf.

Dictionnaire historique du parler neuchâtelois et suisse romand D. P. N., par M. W. *Pierrehumbert*, instituteur à Neuchâtel. Editeurs: Attinger frères, Neuchâtel.

Signalons à nos lecteurs qui n'auraient pas été touchés par le prospectus ou ne lui auraient pas accordé d'attention suffisante, l'œuvre en souscription de notre collègue.

Le D. P. N. comprendra une quinzaine de fascicules de 48 pages chacun à fr. 4.50 l'un paraissant à raison de 5 ou 6 par année sur format petit quarto. C'est le fruit de recherches persévérantes poursuivies depuis 15 ans et qui constitue maintenant une œuvre de haute valeur. Le vaste recueil de 6000 articles donnera un tableau aussi complet que possible du langage populaire neuchâtelois et suisse romand d'aujourd'hui (ne pas confondre avec les patois), reconstituera l'historique des mots qui le composent, réunira et expliquera tous les termes régionaux de jadis. — Chaque article comprendra l'intitulé, soit le mot lui-même avec ses variantes et dérivés, la prononciation, l'espèce et le genre, la définition, l'aire de dispersion en Suisse et dans les provinces françaises, les références aux glossaires suisses romands, les exemples, l'historique du mot, les formes patoises, les sobriquets et appellations particulières, la synonymie.

Publié par la Société d'histoire du canton de Neuchâtel, avec l'appui financier du Grand Conseil neuchâtelois et de la Société pédagogique neuchâteloise, le D. P. N., bien qu'analysant surtout les formes du parler neuchâtelois, se recommande à tous les amateurs de philologie ou d'expressions pittoresques, même en dehors du canton de Neuchâtel.

PENSÉE.

L'heure présente est une heure décisive; elle couve l'avenir; or cet avenir nous appartient, je le répète; nos énergies peuvent le faire splendide, nos lâchetés peuvent l'abandonner à ses hasards; en aucun cas les perspectives du temps présent ne nous permettent ni de jeter derrière nous des regards attristés, ni d'accorder au bon vieux temps un soupir de regret.

A. de Gasparin.

Kurhaus und Wildpark Rothöhe

Station Burgdorf oder Oberburg.

Lohnendster Ausflugspunkt. Wunderbare Rundsicht. Reichhaltiger Tierpark. Für Ferienaufenthalt und Schulausflüge sehr zu empfehlen. Prospekte gerne zur Verfügung. Telefon 23. 42

Murten Hotel weißes Kreuz

empfiehlt sich Schulen und Vereinen.

Mässige Preise. :: Gute Bedienung. :: Auto-Garage. Schw. Zahno. 97

Hotel u. Pension Oeschinensee bei Kandersteg

empfiehlt sich Schulen und Vereinen bestens für Suppe, Mittagessen, Kaffee, Tee, Chocolat. Heu- und Strohlager. Mässige Preise. Telefon. 40

Blumenstein Bad und Kurhotel

Idealer Ferienaufenthalt. Grosse Spielplätze für Kinder (Schulausflüge). Pension von Fr. 7.— an.

Höflich empfiehlt sich 96 H. Hirschi-Hänni.

Gänsbrunnen Hotel zum „St. Joseph“

Schöne Gartenwirtschaft. Grosser Saal f. Gesellschaften und Vereine. Gute Küche. Bachforellen, bauerngemäss geräuch. Schinken. Reelle Weine. Ferienaufenth. Tel. 1. Es empfiehlt sich bestens A. Stalder, Besitzer. 93

Für Ihre Ferien

empfiehlt sich als vorzüglich geeignet 18

Hotel Beatushöhlen, Sundlauenen

Pension von Fr. 8 an. Für Schulen und Vereine spezielle Preise. O. F. 2427 B Prospekte durch Familie Glauser.



Schulen

welche Bern besuchen

empfiehlt die Gesellschaft für Kaffeehallen, Volksbibliotheken und Arbeitersäle unter ihren **alkoholfreien Wirtschaften** „Rütli“ mit schönem Garten ganz besonders das „Rütli“ und das geräumige

Restaurant „zur Münz“

an der Marktgasse. 114



Biel Hotel u. Restaurant z. Blauen Kreuz

Thé-Pâtisserie

Grosse Säle für Vereine und Schulen

Bäder :: Telefon 4.14 15

Naturkundlicher Unterricht.

Besitzen Sie alles Anschauungsmaterial, welches im Laufe des Jahres zur Besprechung oder in Erwähnung kommt, so dass die Schüler **ausschliesslich auf Grund von Anschauung, Beobachtung, Erfahrung unterrichtet werden und nicht durch Wortmacherei**: Ausgestopfte Säuger, Vögel, Kriechtiere, Lurche, Fische, Skelett Säuger, Vögel, Reptil, Amphibium, Fisch, je eine Schnecke, Muschel, Repräsentanten aller Insektenordnungen, Krebs, Assel, Wurm, Bandwurm, Seeigel, Seestern, Polyp, Schwamm, Koralle?

Besitzen Sie in Sekundarschule und obern Primarklassen **ausser allen obigen unentbehrlichen Veranschaulichungsmitteln**: Menschliches Skelett, Torso (Lebensgrösse, zum Auseinandernehmen); **Modell**: Gehirn, Auge, Ohr, Kehlkopf, Haut, Lunge, Niere, Herz; **Spirituspräparate**, den innern Bau verschiedener Wirbeltiere zeigend; Biologische Gruppen Wirbeltiere, Insekten, Insektenverwandlungen; Waldbaumbiologien, Feldfruchtentwicklungen, Bestäubungsmodelle, wichtige mikroskopische Präparate (Gewebelehre, Haut, Verdauungsorgane, Sinne, Wirbellose, Zelle, Bast, Rinde, Blatt, Wurzel, Farn, Moos, Pilz, Bakterien); notwendige Mineralien und Petrefakten? Die physikalischen Apparate?

Liste über bewährte Zusammenstellungen. Botanik, Zoologie, Mineralogie zu Fr. 100, 200, 300 und 400 verlangen! Alle naturkundlichen Anschauungsmittel hat unser Kon-sortium zur Verfügung, soweit möglich Schweizerware, in erster Qualität und billigsten Preisen. 60

Im Auftrag:

G. von Burg, Bezirkslehrer, Olten.

Deutsche Präzisions-Floberte

mit vielen wichtigen Neuerungen, lange und kurze, 6 und 9 mm, zusammenlegbar. Preise der 6 mm Fr. 29.50, 9 mm Fr. 32.—. Postversand überallhin. Muster werden an Lehrer bereitwilligst gesandt. Beste Bezugsquelle für Flobertschiessvereine.

J. Brand, Niederdorf 54, Zürich 1
Waffen-Import. 117

Die letzten Lose der Schulmuseums-Lotterie

können bezogen werden von den Wiederverkäufern und der Gewerbekasse in Bern. Der Versand erfolgt auf Bestellung gegen Voreinzahlung des Betrages auf Postcheck III/2275 oder gegen Nachnahme. Preis des Loses Fr. 1.—, der Ziehungsliste 20 Cts. Die zweite Ziehung, an welcher die

Haupttreffer von Fr. 20,000

usw. gezogen werden, wird im Spätherbst stattfinden und rechtzeitig bekanntgegeben werden. Eine Verschiebung findet nicht statt.

Auf 100 Lose 13 gratis. 110

Wiederverkäufer gesucht.

Gewinn sofort ersichtlich.

AMERIKA ASIEN AFRIKA AUSTRALIEN



KAISER & Cie BASEL
★ DAS REISEBUREAU ★

erteilt bereitwilligst Auskunft in allen 48
Reiseangelegenheiten
Bureaux in Basel: Elisabethenstrasse 58 und 60

Wengen.

Pension Bernerhof. Höhenluftkur.
Einfach, heimelig, vorzüglich. Prosp.
Für Familie Gloor-Minder:
F. Minder, Lehrer.

13

Eine 101

Million

Franken

beträgt die grosse
Alt-Erlacher Lotterie.

Noch nie geboten!

Haupttreffer:

Fr. 100,000
25,000
10,000

usw., insgesamt 205.581 Geld-
gewinne. 1 Serie mit garanti-
ertem Gewinn und 1 Vor-
zugslos 5 Fr. 5 Serien mit 5
garantierten Geldgewinnen u.
5 Vorzugslosen, nur Fr. 23.50.

Gewinn sofort sichtbar.

Hauptziehung demnächst.

Erlacher Lotterie, Bern

Postcheck III/1391.

Porto für Zusendung der Lose
und Gewinnliste 40 Cts.

Jetzt nur Fr. 2.—

das Dutzend prima Rasierklappen
„Rena-Extra“ (S. Gillette).
Prima Schnitt. Preisliste gratis.
107 M. Scholz, Basel 2.



Wir empfehlen

unsere Lesern angelegent-
lich, bei Bedarf die in
unserm Blatte

inserierenden Geschäfte

zu berücksichtigen.

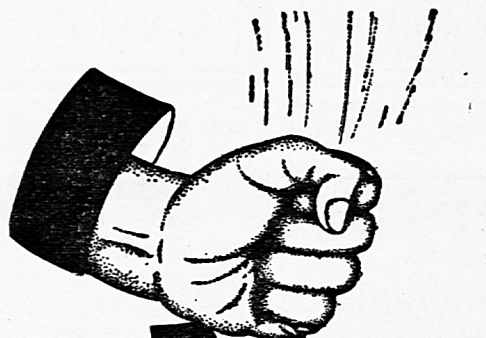


Fernrohr

95 mm, von Merz, München

parallaktisch montiert, mit Teilkreisen und Feineinstellung,
auf transportablem Dreifuss, mit Sucher, Zenitprisma und
5 astronom. Okularen (Vergr. 52—207 mal), ist umstände-
halber zum halben Vorkriegspreis für Fr. 800 zu ver-
kaufen. Das Instrument ist kaum gebraucht worden.

Adresse zu erfragen bei Orell Füssli-Annoncen, Bahn-
hofplatz 1, Bern. 116



Die **Macht**

der **ZEITUNGS**
ANNONCE

lernt der Geschäftsmann kennen,
wenn er sich durch die

älteste schweizerische
ANNONCEN-EXPEDITION

beraten lässt.

ORELL FÜSSLI
ANNONCEN

BERN

Bahnhofplatz 1 — Telefon 2193



Aufklärung 29

über das sogenannte wissen-
schaftl. Experiment an Tieren
(Vivisektion) und Menschen,
über Impfung und Heilserum-
Behandlung u. a. m. gibt das
in den Händen des unterzeich-
neten Vereins befindliche Ma-
terial. Eine Auswahl von ein-
schlägigen Schriften wird auf
Bestellung hin (vermitt. Post-
karte oder auch nur durch Ein-
sendung dieses Inserates) bei
genauer Angabe von Namen
und Wohnort, an jedermann
kostenfrei zugesandt vom

Sekretariat des Vereins gegen
die medizin. Tierfolter, Bern.

Beitrittserklärungen und sonstige An-
fragen richte man an diese Adresse.

Wäsche

Unterkleider

Kinderkleidchen

Turn- und Sportartikel

Hosenträger, Krawatten

Strumpfwaren

empfehlen 1

Zwygart & Co

Bern, Kramgasse 55

Wengen

Hotel Eiger

Gut bürgerliches Schweizerhaus
II. Ranges, angenehm. Kuraufent-
halt. Gut. Touristenhaus. Mäss.
Preise. Prospekte durch 87

K. Fuchs-Käser.

Verein für Verbreitung
guter Schriften. 80

Aufruf an die Lehrerschaft.

Der Krieg hat dem Verein für
Verbreitung guter Schriften große
Opfer auferlegt. Nach der Ueber-
sättigung des Volkes durch Kriegs-
lektüre ist eine erhöhte Anstren-
gung unseres Wirkens nötig ge-
worden. Wir bitten deshalb die
Lehrerschaft, uns Mitglieder und
Verkäufer zu werben. Mitglieder
mit Fr. 8 Jahresbeitrag erhalten
die zwölf jährlich erscheinenden
Volksschriften gratis zugesandt.

Wiederverkäufer 30% Rabatt.
Helft uns, das volkerzieherische
Werk der «Guten Schriften» neu
stärken und ausbauen! Anmel-
dungen an unsere Hauptablage
in Bern, Distelweg 15 (Fr. Mählheim,
Lehrer). Der Vereinsvorstand.

Wand- tafel-Schwämme

Fr. 50.—, 70.— und 90.— % Stück
Umtausch gestattet. 51

Hch. Schweizer

Schwammhandlung en gros
Basel, Grenzachstrasse 1